



Foto: Oliver Bodmer

Vom Postler zum Kabarettisten: Wolfgang Krebs hat sich beruflich stark verändert, ist aber ein fröhlicher Mensch geblieben.

DER KABARETTIST WOLFGANG KREBS ÜBER: VERÄNDERUNGEN

„Man kann nicht nur träumen, man muss auch Taten folgen lassen“

Herr Krebs, wie oft haben Sie sich in Ihrem Leben schon verändert?

Wolfgang Krebs: Sehr häufig und in regelmäßigen Abständen. Das ging los, als ich drei Jahre alt war und wir vom Ammersee nach Lagerlechfeld bei Augsburg gezogen sind. Als ich sechs war, sind wir nach Kaufbeuren gezogen, und dann innerhalb von Kaufbeuren noch mehrmals umgezogen.

Können Sie sich an diese Umzüge erinnern?

Ja, und zwar als etwas Positives, weil wir uns wohnlich immer verbessert haben. In den Schulen war es allerdings schwierig. Weil ich ja als gebürtiger Oberbayer die Schwaben zum Teil gar nicht verstanden habe. Ich kann mich erinnern, als wir in der zweiten Klasse Gemüsearten aufzählen sollten. Ich hab „Radieserln“ gesagt, und die ganze Klasse hat schallend gelacht. Vielleicht bin ich so in diese Rolle des fröhlichen Menschen hineingezwungen worden. Zudem bin ich sehr stark sehbehindert, ich sehe auf einem Auge gar nichts und habe kein räumliches Sehen. Autofahren darf ich aber trotzdem, und bei der Bundeswehr war ich auch im Schießen immer gut, keine Ahnung, wie das ging! Aber Spaß beiseite: In der Schule war ich bei allen Ballspielen immer der Volldepp. Das war furchtbar.

Eine Veränderung bedeutet also nicht immer eine Verbesserung?

Ich musste erst lernen, dass es tatsächlich eine Verbesserung bedeuten kann. Veränderung kann natürlich auch Verschlechterung bedeuten, klar, man muss sich im Leben nur mal falsch entscheiden, dann liegt man halt daneben.

Haben Sie sich mal falsch entschieden?

Ich hatte manchmal den Verdacht, es sei ein Fehler gewesen, nicht studiert zu haben. Und eigentlich wollte ich auf eine Schauspielschule gehen, 1988 war das, aber ich habe mich einfach nicht getraut, mich irgendwo anzumelden. Meine Schauspielschule war das Leben. Immer, wenn man einen anderen Hut aufhat, verhält man sich anders. Das finde ich an meinem Rollenspiel auf der Bühne so interessant: Wenn ich die Stoiber-Mütze aufhabe,



Foto: Andreas Gebert/dpa

Zur Person:

Wolfgang Krebs wurde 1966 in Seefeld zwischen Ammersee und Starnberger See geboren. Aufgewachsen ist er im Allgäu, wo er auch heute lebt. Er arbeitete zunächst bei der Post, später als Studioleiter eines Allgäuer Lokalradios und als Werbezeiten-Vermarkter fürs Privatfernsehen. Seit 2004 imitiert Wolfgang Krebs regelmäßig Edmund Stoiber und dessen Nachfolger als bayerische Ministerpräsidenten, Günther Beckstein und Horst Seehofer, sowie andere Politiker. Jede Woche ist er als Horst Seehofer – ohne Kopf – in der BR-Sendung „quer“ zu sehen. Zur Zeit ist er mit seinem aktuellen Soloprogramm „Die Watschnbaum-Gala“ auf Tour. Am 20. und 21. Januar ist er in der Eventhalle in Ingolstadt zu Gast.

denke ich anders über die Welt, als wenn ich den Seehofer aufhabe oder Markus Söder, der noch was werden will. Ich spreche anders, argumentiere anders. Dieses Spiel funktioniert sogar mit meiner alten Postmütze.

Sie haben als Postbeamter angefangen. Warum sind Sie es nicht geblieben?

Ich bin mit dem Job nicht ganz klar gekommen, das muss ich ehrlich sagen. Ich bin 1984 fertig geworden mit meiner Lehre zum Postboten. Dann wurde ich ins Postamt Augsburg geschickt, um dort zu helfen im so genannten Weihnachtsverkehr. Drei Wochen habe ich im untersten Keller Nachtschichten geschoben mit einem Bauingenieur aus Rumänien. Der hat gesagt: „Du spinnst doch, du musst noch mal zur Schule gehen!“ Und das habe ich dann gemacht.

Allein hätten Sie das nicht geschafft? Richtig. Deshalb möchte ich möglichst vielen Menschen Mut machen, wenn sie eine Idee haben und etwas ausprobieren wollen, es einfach auszuprobieren. Es geht nicht, wenn man nur träumt, man muss auch Taten folgen lassen.

Vielen Menschen machen Veränderungen aber Angst.

Man muss ja auch nicht immer alles machen, was möglich ist. Ich habe auch nicht immer alles sofort verändert, sondern mir die Dinge immer erst eine Zeit lang angeschaut. Das geht auch nebenher.

Ihre Kabarettistenkarriere haben Sie auch nebenher gestartet.

Genau. Ich habe 2004 mit dem Kabarett angefangen, aber bis 2007 in der Werbezeiten-Vermarktung fürs Privatfernsehen und als Marketingleiter gearbeitet. Irgendwann ist der Kabarett-Nebenjob übermächtig geworden. Das hat mir den Mut gegeben, meine alten Bahnen komplett aufzubrechen und etwas Neues anzufangen.

Sind Sie Kabarettist, um etwas zu verändern?

Natürlich. Ich bin nicht Kabarettist, um Geld zu verdienen. Auch wenn man dabei Geld verdienen kann und muss. Aber ich lasse mich in meiner Grund-

haltung nicht erschüttern. Ich versuche, ein fröhlicher Mensch zu bleiben, bei allem, was mir begegnet.

Eine solche Einstellung sollte sich also nicht ändern? Sonst weiß man ja irgendwann nicht mehr, wer man ist.

Das habe ich auch schon erlebt. Ich hatte ein schweres Problem mit mir selbst im Jahr 2014. Da kam vieles zusammen, auch privat. Ich habe sehr viel hinterfragt und wusste nicht mehr, wer ich eigentlich bin in dem ganzen Spiel. In den vergangenen zwei Jahren habe ich mir mein Ich wieder zurückgeholt. Es ist nicht immer alles Gold, was glänzt, und der Weg nach oben ist ein sehr mühsamer. Ich fühle mich eigentlich gar nicht so „oben“, auch wenn viele meinen, ich sei ganz oben. Ich schaue ja immer noch aus dem gleichen Typen raus wie vorher. Ich merke auch leider gar nicht, wie ich alt werde! In der nächsten Phase muss ich daheim wohl alle Spiegel abhängen.

Ihr Terminkalender ist bis 2018 fix. Da ist wenig Raum für Veränderungen, oder?

Mein neues Programm, die „Watschnbaum-Gala“, werde ich vermutlich zwei Jahre lang spielen. In diese Zeit fallen die Bundes- und die Landtagswahl, und da kann sich viel ändern. Deshalb besteht das Programm aus einzelnen Nummern. Es wird jemand angesagt, ich ziehe mich hinter der Bühne kurz um, komme wieder raus, bin dann der Nächste, und so weiter. Und wer dann da rauskommt und was der sagt, liegt in meiner Hand. Das kann ich immer angleichen. Momentan haben wir aber eine so aufgeladene politische Stimmung, dass ich es mir leiste, mehr Humor in das Ganze reinzubringen. Ich versuche, meine Figuren lustiger darzustellen, damit die Leute einfach lachen können – zum Beispiel über Angela Merkel, die in meinem Programm von einem Ausflug ins Allgäu erzählt und wie sie dort am Dialekt scheitert. Kritiker sagen, das ist doch polemisch und blöd, man sollte sich lieber an den Themen arbeiten. Das ist gar nicht immer notwendig. Ich glaube, ich mache mehr wett, wenn ich meine Grundsympathie zu Angela Merkel – die ich neu bekommen habe – zeige, indem ich sie

als lustige Figur darstelle.

Was war die größte Veränderung in Ihrem Leben?

Das war wohl die Geburt meiner Kinder. Meine Söhne sind jetzt Anfang 20. Wenn man Kinder hat, erlebt man so viele Dramen, einer spuckt ins Auto, einer macht sich in die Hose, da wird man mit allem konfrontiert, was passieren kann. Der Fokus geht von einem selbst weg. Ich sehe das als riesiges Geschenk.

Post, Radio, Marketing, Kabarett: Sind Sie zufrieden?

Ja. Für mich sind die Dinge oft positiv ausgefallen. Vielleicht hat das etwas mit meiner christlichen Grundhaltung zu tun. Ich bin keiner, der regelmäßig in die Kirche springt, das ist mir als ehemaligem Katholiken, der geschieden und wiederverheiratet ist, nicht mehr möglich. Aber ich bin jemand, der durchaus Gott für möglich hält. Die christliche Grundhaltung ist mein Fundament. Und ich bin viel in der Basis Bayerns unterwegs, auf dem Land. Man glaubt ja nicht, wie einen das erdet, wenn man sich irgendeinen Münchner Hirnkrampf ausdenkt und kein Mensch außerhalb Münchens erkennt den Sinn. Deswegen genieße ich es sehr, regelmäßig aufs Land zu kommen und mit den Menschen auf dem Land normal zu sprechen. Und nicht vor meinem Auftritt um einen Parkplatz kämpfen zu müssen, weil einfach genügend Parkplätze da sind.

Verändern Sie sich noch einmal?

Ich habe in den 1990er-Jahren ein Szenemagazin herausgegeben. Die „Allgäuer Szene“. Das ging schief, alle meine Ersparnisse waren weg, und ich hatte Schulden. In dieser Zeit hatte ich keinen Plan B. Das war eine so schmerzliche Erfahrung, dass ich in Zukunft immer einen Plan B haben wollte. Eine Idee. Nur haben – nicht verfolgen. Momentan verfolge ich keinen Plan B, weil ich mir denke, es wird sich schon richten. Ich kann mit dem, was ich mache, in meinem Rahmen etwas bewegen. Ich bringe etwas Humor in die Politik, und das ist momentan alles, was ich zum Ziel habe. ■

Das Gespräch führte Susanne Hagenmaier.